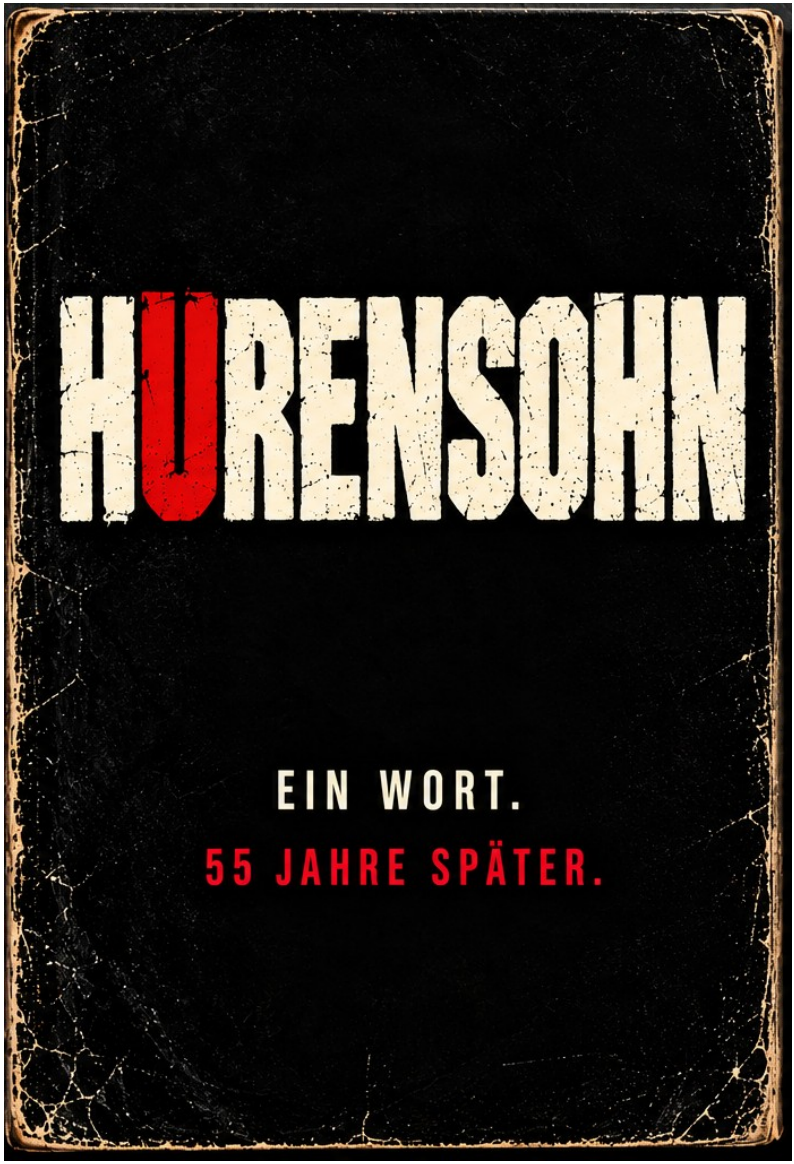
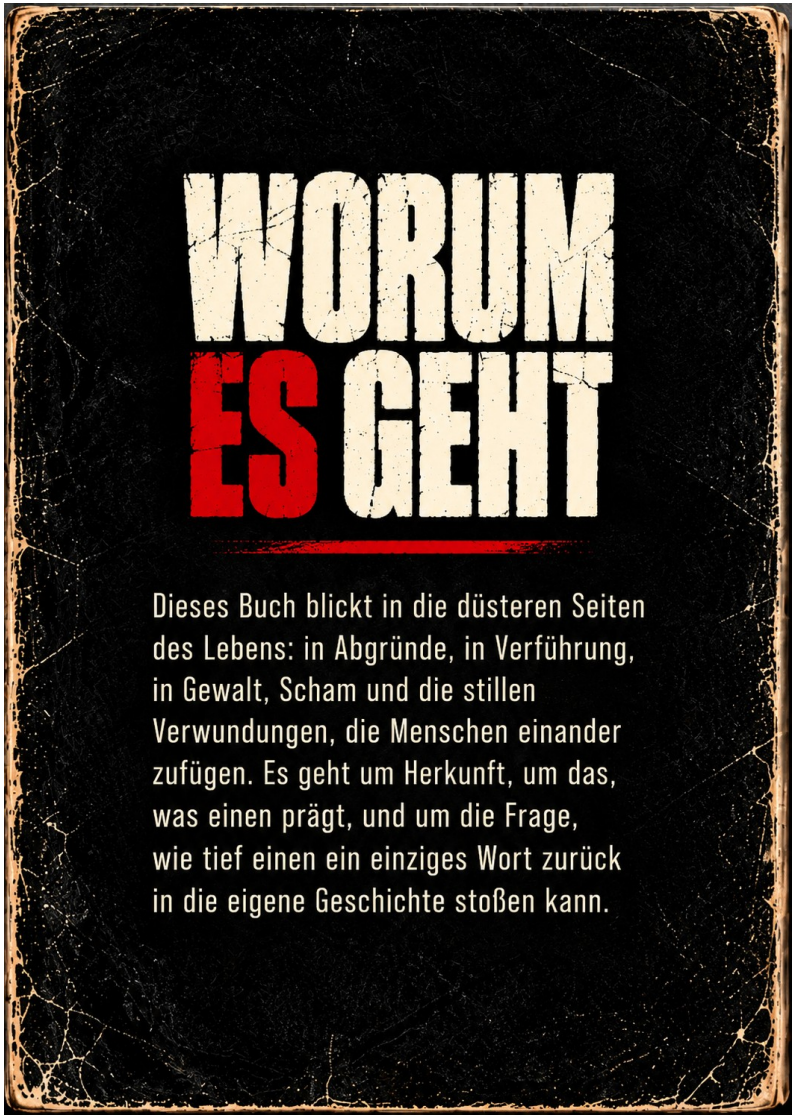

HURENSOHN
EIN WORT.
55 JAHRE SPÄTER.


WORUM
ES GEHT
Dieses Buch blickt in die düsteren Seiten des Lebens: in Abgründe, in Verführung, in Gewalt, Scham und die stillen Verwundungen, die Menschen einander zufügen. Es geht um Herkunft, um das, was einen prägt, und um die Frage, wie tief einen ein einziges Wort zurück in die eigene Geschichte stoßen kann.

1. Das Wort

„Hurensohn.“

Noah sagte es auf dem Flur. Ich fragte ihn, ob er das gerade wirklich zu mir gesagt hatte. Er entschuldigte sich sofort. Es sei ihm rausgerutscht.

Aber das Wort war schon da. Mein Sohn war fünfzehn, ich fünfundfünfzig, und zwischen uns stand auf einmal meine ganze Kindheit.

Der Streit hatte viel kleiner angefangen. Am Sonntagabend war ich krank und musste dringend auf die Toilette. Noah war drin, wahrscheinlich wie so oft mit dem Handy. Ich sagte es ihm durch die Tür. Er meinte, es dauere ungefähr fünf Minuten. Es wurden sechs oder sieben. Dann fielen ein paar blöde Sätze. Das hätte es sein können.

Im Vorbeigehen sagte er noch etwas. Ich verstand es nicht richtig, hörte aber genug, um mich daran festzubeißen. Ein Wort gab das andere. Er machte Musik an, ich bat ihn, sie leiser zu stellen. Ein bisschen leiser machte er sie, aber mir reichte es nicht. Ich nahm ihm die

Musikbox weg. Auf dem Flur fiel dann dieses Wort.

Zwischen dem Warten vor der Badezimmertür und dem Augenblick im Flur lagen nur Minuten. Für Noah war es wahrscheinlich ein ärgerlicher Streit mit seinem Vater. Für mich hatte sich schon vorher etwas angestaut. Ich hatte am Vortag am Stand gestanden, obwohl die Woche anstrengend gewesen war, und ihm ein Geschenk mitgebracht, über das ich mich selbst freute. Jetzt wollte ich bloß ins Bad und hatte das Gefühl, wieder warten zu müssen. Was in Noah vorging, wusste ich nicht. Statt es herauszufinden, hörte ich mich auf jeden Satz reagieren.

Das nur ein bisschen leiser gestellte Lied ärgerte mich mehr, als es eine Musikbox normalerweise könnte. Ich nahm sie weg. Damit war auch ich einen Schritt weitergegangen. Wir standen nicht mehr vor dem Bad, wo alles begonnen hatte. Wir standen auf dem Flur und stritten längst über mehr als über sechs oder sieben Minuten. Ich sah meinen Sohn, doch ich hörte zugleich den

Widerstand eines ganzen Lebens. Das habe ich an dem Abend selbst nicht verstanden.

Ich erzähle das so genau, weil es sonst klingt, als hätte ein einziges Schimpfwort aus heiterem Himmel alles zerstört. Wir waren längst dabei, uns hochzuschaukeln. Ich war krank und dünnhäutig. Und ich war wütend, bevor ich überhaupt wusste, wie wütend ich werden konnte.

Andrea kam dazu und trennte uns. Für mich war es in diesem Moment das Schlimmste, den Streit nicht zu Ende führen zu können. Ich musste in mein Zimmer, noch voller Wut. Für Andrea sah die Sache anders aus: Sie hatte mich noch nie so erlebt. Sie hatte körperlich Angst vor der Aggressivität, die von mir ausging. Dass meine Frau Angst vor mir hatte, begriff ich erst nach und nach.

Noah wusste, dass seine Großmutter eine Prostituierte gewesen war. Ich glaube ihm, dass er mich mit dem Wort nicht absichtlich an dieser Stelle treffen wollte. Er entschuldigte sich ja sofort. Nur konnte ich seine

Entschuldigung in diesem Augenblick nicht annehmen. Da hatte das Wort schon etwas aufgerissen, das sehr viel älter war als Noah.

2. Der Samstag davor

Die Woche im Reisebüro war anstrengend gewesen. Mein Chef war nicht da, und ich hatte viel zu tun. Ich bin Reiseverkehrskaufmann. Ich liebe diese Arbeit, das Reisen, die Menschen, das Suchen nach dem Ort, an dem jemand glücklich sein könnte. Ich habe viel von der Welt gesehen, und wenn ich eine Reise verkaufe, ist das für mich mehr als ein Vorgang am Schreibtisch.

Ich liebe auch Flohmärkte. Das Leben dort, die Leute, das Suchen, die kleinen Funde. Also packte ich nach der Arbeitswoche das Auto voll und fuhr am Samstag um vier Uhr morgens los. Ich wollte früh in der Schlange stehen. Als ich angekommen war, rauchte ich zur Belohnung einen Joint. Krank war ich da noch nicht. Das kam erst später, beim Einräumen nach dem Markt.

Bis elf Uhr machte ich den Stand allein, dann kam Andrea dazu. Zwischendurch entdeckte ich ein Lenkrad, das Noah schon lange haben wollte. Neu kostete es ungefähr 250 Euro, gut

gebraucht vielleicht 180\. Ich bekam es für 45. Wer auf Flohmärkten unterwegs ist, versteht, warum ich mich darüber freute. Ich kaufte es und schenkte es Noah noch am Samstag.

Ich versuche oft, ihm Dinge möglich zu machen, die ich als Kind nicht hatte. Vielleicht manchmal zu oft. Das muss Noah nicht ausbaden. Das Lenkrad war ein Geschenk, kein Anspruch auf Dankbarkeit am nächsten Tag.

Beim Einräumen merkte ich, dass eine Erkältung kam. So etwas erwischt mich ungefähr zweimal im Jahr; dann bin ich drei, vier Tage ziemlich platt und schlafe viel. Am Sonntag ging es mir entsprechend schlecht. Mehr war es zunächst nicht: eine volle Woche, ein Flohmarkt, eine Erkältung, ein besetztes Bad. Und darunter lag etwas, von dem ich selbst nicht wusste, wie nah es an der Oberfläche war.

Vom Weglaufen zum Reisen

Wenn ich heute im Reisebüro sitze und für andere Menschen nach dem Ort suche, an dem sie eine gute Zeit haben könnten, steckt darin

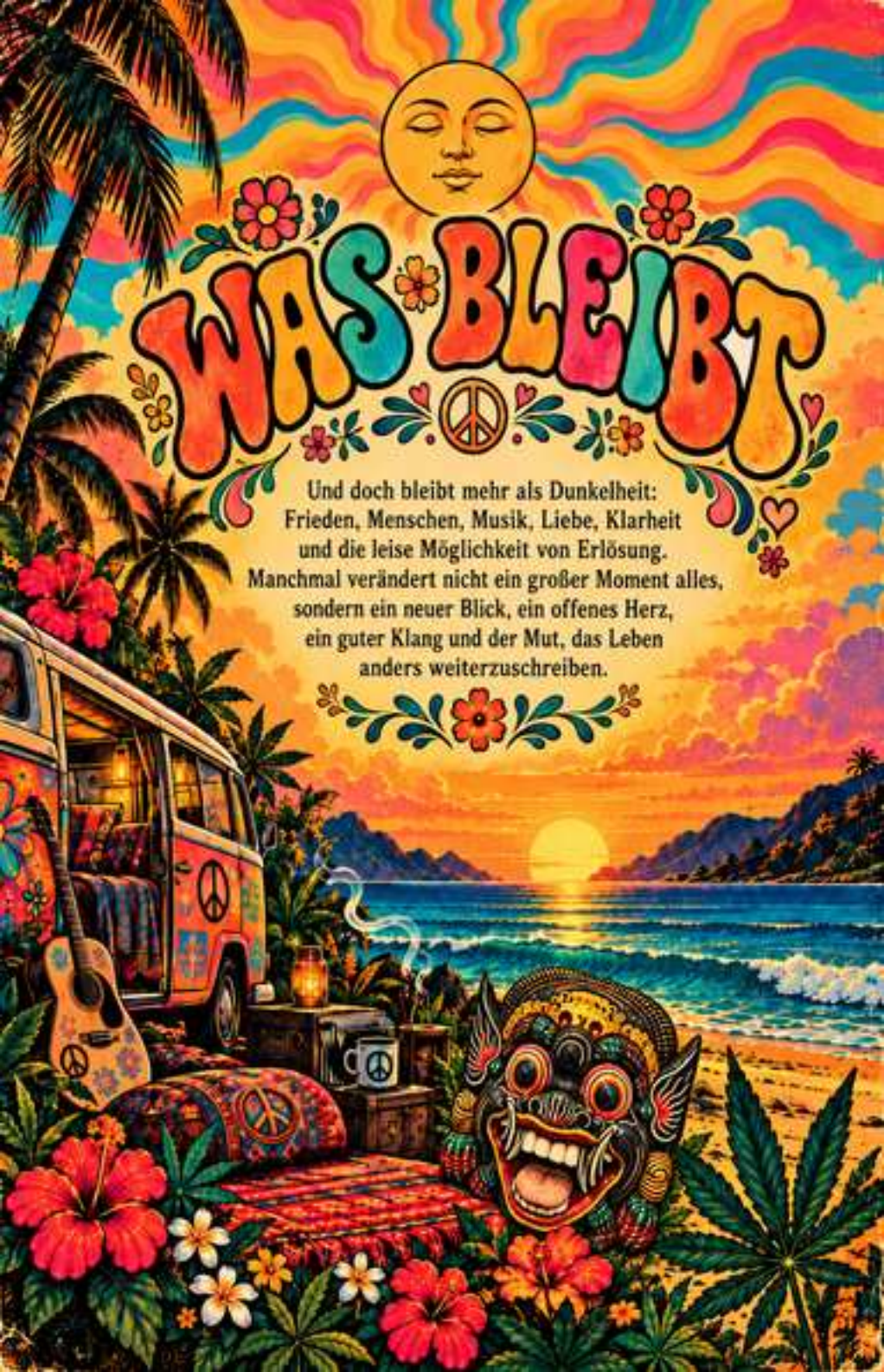
vielleicht ebenfalls mehr von meiner Geschichte, als ich lange dachte. Als Kind bedeutete Ortswechsel oft Flucht. Man ging, weil ein Mann gefährlich wurde, weil eine Wohnung nicht mehr ging oder weil meine Mutter irgendwo neu anfangen wollte. Später wurde aus Bewegung etwas Freiwilliges.

Das ist ein gewaltiger Unterschied. Weglaufen heißt: Der Ort bestimmt, dass du gehen musst. Reisen heißt: Du entscheidest, wohin du willst. Vielleicht liebe ich deshalb bis heute Karten, Verbindungen, Länder und die Vorstellung, dass hinter dem nächsten Flug oder der nächsten Straße etwas wartet, das man noch nicht kennt.

Jamaika, die Schweiz, Frankreich, Bibione, Indonesien – keiner dieser Orte hat meine Vergangenheit ausgelöscht. Aber jeder hat ihr etwas hinzugefügt. Ein Mensch wird nicht freier, weil er möglichst viele Länder abhakt. Für mich bedeutete Reisen eher, dass die Welt irgendwann größer wurde als die Wohnungen, in denen ich als Kind Angst hatte.

Auch die Flohmärkte passen dazu. Sie sind keine Reise um die halbe Welt, aber sie haben dieselbe Mischung aus Suchen, Zufall und Menschen. Man weiß nie genau, was man findet. Vielleicht ein altes Lenkrad für Noah, vielleicht nur ein Gespräch, vielleicht gar nichts. Ich mag diese offenen Orte, an denen nicht alles vorher feststeht.

Dass ich heute Reisen verkaufe, Flohmärkte liebe und gleichzeitig von einer Lodge in Sumatra träume, wirkt deshalb weniger zufällig, je länger ich darüber nachdenke. Früher wurde ich mitgenommen. Heute plane ich Wege selbst. Das ist keine spektakuläre Erlösungsgeschichte. Aber es ist eine Veränderung, die man messen kann: daran, wer entscheidet, wohin es als Nächstes geht.


WAS BLEIBT
Und doch bleibt mehr als Dunkelheit:
Frieden, Menschen, Musik, Liebe, Klarheit
und die leise Möglichkeit von Erlösung.
Manchmal verändert nicht ein großer Moment alles,
sondern ein neuer Blick, ein offenes Herz,
ein guter Klang und der Mut, das Leben
anders weiterzuschreiben.